

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

282 (2.12.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 92

freudige Ausrichtung mülte deshalb die Forderung der vollen Sonntagsruhe der Handelsangestellten mit allem Nachdruck vertreten, insbesondere jedoch die Frauen, die am schmerzhaftesten die Sehnsucht nach mehr freier Zeit empfinden. Aber was können denn wir für die Erfüllung dieser Forderung tun? Es nun, mancherlei Zunächst können wir als Mütter, als Schwestern, als Bekannte der weiblichen Handelsangestellten diese den freigewerkschaftlichen Verbänden, dem Handlungsgeschäften und dem Transportarbeiterverbände zu führen, damit sie im allgemeinen die Wirksamkeit dieser Verbände vergrößern helfen und auch die Wucht ihres Kampfes um die Sonntagsruhe erhöhen. Ferner können wir durch Bestellungen unserer Einkäufe am Sonntag wirksam der gesetzlichen Regelung vorarbeiten. Und schließlich können wir durch mündliche und schriftliche Agitation für das Einhalten der Sonntagseinkäufe bzw. für ihre äußerste Einschränkung wirken und damit das öffentliche Gewissen schärfen. In den meisten Fällen ist es Gedankenlosigkeit oder Bequemlichkeit, wenn wir am Sonntag einkaufen. Gewiß ist es für eine Arbeiterin, die am Sonnabend erst Lohn bekommt, oder für eine Arbeiterfrau, deren Mann erst am Sonnabend Lohn tag hat, unweigerlich als für bürgerliche Kreise, am Sonnabend einzukaufen; aber im Interesse des materiellen und geistigen Aufstieges unserer Klasse haben wir bisher manche Unbequemlichkeit auf uns genommen, manches Opfer gebracht, da wird es nun ein leichtes sein, im Interesse eines wirklich freien Sonntags für eine große Schicht unserer Arbeitsbrüder und -Schwestern auch diese kleine Unbequemlichkeit auf uns zu nehmen.

Deshalb auf, ihr Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse! Helft unseren im Kampfe stehenden Arbeitsgenossen und Genossinnen! Wirkt im Sinne der Anschauung, daß jeder Anspruch auf volle Sonntagsruhe hat.

Louise Ziek.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen ist uns soeben Nr. 6 des 24. Jahrganges zugegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementpreis vierteljährlich ohne Postgebühren 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,80 Mk.

Kleine Nachrichten.

Das Frauenwahlrecht in Kalifornien. Die Frauen Kaliforniens besitzen seit Oktober 1911 das politische Wahlrecht und sie können sich rühmen, in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit bereits einige wichtige gesetzliche Maßnahmen angeregt und zum Teil auch durchgeführt zu haben. Schon vor Erlangung des Wahlrechts haben die Kalifornierinnen, wie „La Suffragiste“ mitteilt, durch ihre zahlreichen wohlorганиzierten Klubs einen starken Einfluß auf die Gesetzgebung ihres Landes ausgeübt. Die Verfolgung der Lebensmittelpreis- und namentlich der Milchverarbeitung wurde von ihnen angeregt und an der Einführung des gesetzlichen Wahlrechts für das Baugewerbe sollen sie ebenfalls tüchtig mitgearbeitet haben.

In den letzten Monaten haben die Frauen wertvolle gesetzliche Maßnahmen zur Tuberkulosebekämpfung, wichtige hygienische Schutzvorschriften für arbeitende Frauen und strenges Verbot und Bestrafung der Kinderarbeit in den Fabriken durchgeführt. Auch wurde eine Minimallohnkommission für Frauen- und Kinderarbeit eingeleitet; der Entwurf und die Durchführung des Gesetzes soll hauptsächlich das Verdienst der Mrs. Edison sein. Als Spezialbeamtin des Staatsbureaus für Arbeitsstatistik hatte sie reichlich Gelegenheit, sich von der Notwendigkeit einer staatlichen Regelung der Frauen- und Kinderarbeit und ihrer Höhe zu überzeugen.

Gegenwärtig arbeiten die Frauen in Kalifornien eifrig daran, Gesetze zur Alkoholbekämpfung und der Vernichtung des weißen Sklavenhandels durchzuführen. Einen großen Erfolg bedeutet das sogen. „Red light abatement law“ (Noten Licht-Abheftungsgesetz), das nur noch der Annahme durch das Referendum, die Volksabstimmung, bedarf, um wirksam zu werden. Darnach sollen sowohl der Besitzer als der Betreiber eines öffentlichen Hauses zur Verantwortung gezogen und mit empfindlichen Geldstrafen belegt werden. Das Haus wird für ein Jahr geschlossen und seine Verwendung zu unfittlichen Zwecken ein für allemal untersagt. Jedermann hat das Recht, gegen Eigentümer und Inhaber eines öffentlichen Hauses Klage zu erheben. Es ist klar, daß der Grundatz, nur Besitzer und Inhaber solcher

Kaufes, also die eigentlichen Wagnisse des Käfers, zu treffen, gerecht und zur Einschränkung der Unfittlichkeit äußerst geeignet ist.

Begreiflicherweise haben sich die politisch tätigen Frauen die Lobfäule der jener Kreise zugezogen, die in Kalifornien an Unfittlichkeit und Alkoholgenuss pekuniär interessiert sind.

Die Kalifornierinnen sind auch bestrebt, sich die politischen Erfahrungen der Frauen jener Länder zunutze zu machen, die bereits längere Zeit das Wahlrecht besitzen. Sie haben zu diesem Zweck eine ihrer tüchtigsten Mitarbeiterinnen auf eine Studienreise nach Neuseeland entsandt.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Vom „Wahren Jacob“ ist soeben die 25. Nummer des 30. Jahrganges im Umfang von 20 Seiten erschienen und bringt aus Anlaß des 100. Geburtstages des Dichters Hermann Kurz ein sehr gutes Bild von ihm nach einem im Besitz des Schiller-Museums in Marbach befindlichen Original und eine biographisch-literarische Würdigung des Dichters aus der Feder von John Schilowski.

Der Preis der 20 Seiten starken Nummer ist 10 Pf. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. S. B. Dieck Nachf. & Co. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporturen zu beziehen.

Eine Wilhelm Jensen-Lese. Die bekannte literarische Wochenchrift „Die Lese“ bringt soeben eine Sondernummer heraus, die dem heutzutage leider nicht mehr gebührend gewürdigten, vor zwei Jahren verstorbenen Dichter Wilhelm Jensen gewidmet ist. Die Nummer wird eingeleitet durch einen Aufsatz über Jensen aus der Feder Dr. Ludwig Streits. Im Anschluß daran bringt das Heft Proben aus Jensen's bedeutendsten, bleibenden Werken, ferner unübersichtliche Briefe Jensen's an den Romandichter Konrad Tielmann, sein vortrefflich gezeichnetes Bild, ein Familien- und schließlich einen Ueberblick über des Dichters Lebenswerk. In dieser Weise macht die Lese ihre Leser mit Größen des deutschen Geisteslebens bekannt und fördert Liebe und Verständnis für gutes, volkstümliches Schrifttum. Darum sollte die Lese als bestes Unterhaltungsblatt und zur Orientierung über gute Lektüre in keinem Hause fehlen. Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß die Lese von nun ab ihren Bezogern in jedem Quartal eine Gratisbeigabe liefert. Probenummern dieser vortrefflichen Zeitschrift versendet auf Wunsch die Geschäftsstelle der Lese, Stuttgart, Ludwigstraße 28.

Die Sozialistischen Monatshefte, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 24. Heft ihres 19. Jahrganges herausgegeben. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Wilhelm Hubert Mielgen, Mitglied der holländischen Abgeordneten-kammer: Lehrende Folgen. — Mag Schippel: Flottenabkommen unter handelspolitischen Bedingungen. — Dr. Leonida Bisjola, Mitglied der italienischen Abgeordnetenkammer: Die italienischen Kammerwahlen 1913. — Paul Kampffmeyer: Marxismus und Materialismus. Nächstfolgendes zu den antikirchlichen Massenveranstaltungen. — Edmund Fischer, Mitglied des Reichstags: Christentum und Sozialismus. — Dr. Franz Eißler: Gedanken über den Romismus. — Hilgart Wielhaber: Ueber Dante. — Rudolf Wiffel, Zentralarbeitssekretär: Jugendgerichte, Jugendfürsorge und Gewerkschaften. — Sozialpolitik von J. Heiden. — Staatssozialismus von G. Fischer. — Epakte Naturwissenschaften von Dr. B. Vorhard. — Geschichte von P. Kampffmeyer. — Dichtkunst von M. Hochdorf. — Verkehr von R. Rinke.

Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf., pro Quartal (3-7 Hefte) 3 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf jeder Postanstalt, bei allen Kolporturen, in den Städten, sowie direkt vom Verlag der Sozialistischen Monatshefte, Potsdamerstraße Nr. 121 h, Berlin W. 35. Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossener Couvert. Probehefte stehen auf Verlangen jedermann zeit- und kostenfrei zur Verfügung.

Plutus. Kritische Wochenchrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhard). — Inhalt vom 48. Heft des 10. Jahrgangs: Arbeitermillionen. — Handelslehre und Handelshochschule. — Auer. Von G. W. — Reue der Presse: Reichsarbeitslosenversicherung. — Die Zukunft Salomik's. — Kauttionen als verbodenes Geld. — Neue Erzüge. — Aus den Börsefäden. — Dem und Genossen. — Gedanken über den Geldmarkt. — Von Justus. — Plutus-Werkstafel. — Neue Literatur. — Generalveranstaltungen. — (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus Verlag 4,50.) Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus Verlag. Berlin W. 62, Meißstr. 21.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 92.

Karlsruhe, Dienstag den 2. Dezember 1913.

33. Jahrgang.

Brief aus Brasilien.

Ein Freund unseres Blattes, ein nach Brasilien ausgewandertes Parteigenosse, schickte von dort interessante Mitteilungen an einen Auswanderungslustigen, die einen kleinen Einblick in die dortigen Verhältnisse gewähren. Er schreibt:

Bandeirantes, 7. September 1913.

Wetter Freund!

Ich habe Dich wohl etwas lange warten lassen, denke aber, Du hast den Brief an die Familie S. zu lesen bekommen, in dem in ziemlich ausführlicher Weise über meine Erfahrungen nach zweimonatlichem Hiersein berichtet. Nun bin ich fünf Monate hier, kann Dir aber immer noch nicht den Mat erteilen, nach Brasilien auszuwandern. Ich nehme es mit der Wahrheit etwas genauer, wie die meisten unserer Landsleute, welche auswandern und mich dich schon bitten, noch abzuwarten, bis ich die erste Ernte gemacht habe. Es ist gleich jemand verleitet, unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Zuständen aus Deutschland auszuwandern. Aber ich meine, die Auswanderer sollten sich besser stellen wie in der alten Heimat, denn sonst ist eine Reise mit solchen erniedrigenden Ergebnissen, wie ich sie in dem Brief an die Familie S. andeutete, schlangweg ein Unsinn und ich würde an Dir eine uneheliche Handlung begehen, wollte ich jetzt schon sagen: Du kannst es riskieren. Wir dürfen bei der Sache nicht das Risiko der Auswanderung einer starken Familie aus dem Auge lassen. Und da zeigen uns die Verhältnisse der Kolonisten in Bandeirantes gerade kein besonderes gutes Bild. Meine anderen Reisegefährten werden wohl schreiben, es geht ihnen sehr gut, was ich nicht bezweifle. Die ersten sechs Monate geht es, solange die Unterstützung vom Staate dauert und man eventuell von dem mitgebrachten Geld zulegen kann. Meine staatliche Unterstützung z. B. beträgt pro Monat 64 Rs. (ein Millreis = 1 Mt. B. Pfg.). Dazu kommen noch 45 Rs. für Wegebau. Tropdem habe ich schon fast 100 Mt. eingebracht, die Anschaffung von Vieh und Geflügel nicht eingerechnet. Man muß hier alles bedeutend teurer bezahlen, wie in den Großstädten, obwohl auch dort die Lebenshaltung sehr teuer zu stehen kommt. Die hiesige Kolonie zählt am 31. Dez. 1912 162 Familien mit 994 Personen. Sie besteht 4 Jahre. Von den Familien waren nur circa 20, welche seit der Ansiedlung auf ihrem Lose verblieben. Weitere 20 waren 2-3 Jahre hier, während das Groß der Kolonisten 1 Jahr und weniger sich hier halten konnte. Die meisten halten aus bis die Unterstützung zu Ende ist und helfen dann die beiden Großstädte bevölkern, welche ein riesiges Wachstum aufzuweisen haben. So zählt die Hauptstadt des Staates Sao Paulo, jetzt über 600 000 Einwohner und die Bundeshauptstadt Rio de Janeiro hat fast 1 Mill. Einwohner. Vor 4 Jahren zählten die Städte noch 400 000 resp. 800 000 Einwohner. Die Wälder dazu kannt Du Dir als denkender Mensch selbst ausmalen. Bemerkenswert ist noch, daß Du Dir dabei eine Stadtverwaltung, wie es unsere deutschen Großstädte ähnlicher Größe z. B. Frankfurt a. M. oder Hamburg haben im Staate Sao Paulo nicht denken darfst. Es ist vieles faul im Staate Sao Paulo und dabei ist die Verwaltung noch die beste in Brasilien. Es herrscht überall Korruption und Vetterleiwirtschaft. Brasilien hat kein politisches, organisiertes Wählervolk und daher auch keine gebildete Parteien. Dies hat zur Folge, daß natürlich auch keine fest umrissenen Programme vorhanden sind. Es ist das ein Schade für das Land, was der Staatspräsident des Staates Sao Paulo in seiner Vorkauf an den soeben eröffneten Staatskongress auch unumwunden auszusprechen. Bei der gegenwärtigen Wahlagitation für die Neuwahl eines Bundespräsidenten scheinen sich die Verhältnisse etwas zu klären, hoffentlich zur Befriedung der Republik. Doch zurück nach Bandeirantes.

Wie jetzt hat sich gezeigt, daß alle diejenigen, welche ohne Geldmittel hier blieben, heute noch nicht haben, ja sogar schon Hunger gelitten haben. Diejenigen, welche mit Geld ankommen und es nicht verstanden, sich während des ersten halben Jahres eine Kuh anzuschaffen, denen geht es nicht besser, das Geld ist rund und läßt sich nicht halten, sobald die Magenfrage in Betracht kommt. Die meisten Anwesenden halten sich Viegen, die aber durchschnittlich nicht viel Milch geben. Landwirtschaft ohne Viehwirtschaft ist auch hier nicht rentabel; aber ohne Vieh bekommt man eben keine Kuh. Die Preise für Vieh sind ziemlich hoch. Ich bezahlte z. B. für eine Biene 1,60 Mt. für

ein Guch 1 1/2 Mt. Eine gute Kuh kostet 180, Oberst hat 2 g... kauf und dafür über 300 Mt. bezahlt.

Die Kolonisten bauen bis vor kurzer Zeit nur Mais, Bohnen und Zuckerrohr. Dieses hatte zur Folge, daß sie ihre Sachen gleich bei der Ernte absetzen mußten, wo die Preise sehr niedrig sind. Jetzt hat man eingesehen, daß man ohne Edelprodukte nicht vorwärts kommt. Man fängt an Koffee und Pfeffer zu bauen. Jedoch auch da klappt die Sache noch nicht. Man liefert nach Rio an einen Kommissionär (Großhändler), welcher z. B. 100-200 Meis bezahlt. Wenn es ihm einfällt, dann schreibt er: „Die Sendung ist zu spät eingetroffen, weil auf der Bahn liegen geblieben und der Koffee ist nicht mehr zu gebrauchen.“ Wenn er gut gelaunt ist, sendet er dem Produzenten für die Ware, welche in gesundem Zustande einen Wert von 50-60 Mt. gehabt hätte, vielleicht 10 Mt.; meistens bekommt der Produzent in solchen Fällen nicht 10, sondern 5 Mt. und verklagt die Bahngesellschaft und Du kannst noch Geld dazu legen. Von diesen 12-15 % pro Koffee muß aber der Produzent noch die Verpackung stellen und die Eisenbahnfahrt. Letztere ist bedeutend teurer, als in Deutschland. Bei 1000 Mt. Einnahme kann man für die Fracht allein 160-200 Mt. rechnen. Mein Matgeber im Pflanzen hatte bei der soeben beendeten Koffee-Saison neben der Fracht und sonstigen Kosten noch das Unglück auf oben geschilderte Weise 150 Mt. zu verlieren. Um dieses Geld hätte er sich eventuell eine Kuh kaufen können. Das gleiche gilt natürlich auch für alle Lieferungen landwirtschaftlicher Produkte. Damit Du siehst, daß ich dabei nicht gekuntet habe, will ich Dir eine Eingabe der deutschen Kolonisten einer anderen Kolonie (in welcher Kolonien sich angeblich anständig machen wollte), an den Aderbauminister in Abschrift mitteilen. Ich lese in der deutschen Zeitung folgendes:

Kolonialschwierigkeiten. Die deutschen Kolonisten auf der Bundeskolonie Moncao an der Sorocabana haben an den Landwirtschaftsminister ein Gesuch gerichtet, das wiederzugeben sich wohl verlohnt, da es einen nicht nur für verschiedene Kolonien, sondern ganz allgemein für die Landwirtschaft charakteristischen Uebelstand beleuchtet. Sie schreiben:

„Endesunterzeichneter Vorstand der Genossenschaft Moncao erlaubt sich, im Auftrage aller Mitglieder folgendes Gesuch zu unterbreiten: Die Kolonie Moncao liegt im Staate Sao Paulo, 21 Kilometer von der Station Cepretto Gejar der Sorocabana, also vom Verkehr ziemlich entfernt. Daraus ergibt sich, daß hier für Lebensmittel ganz enorm hohe Preise gefordert werden, und zwar so, daß sie mit dem Verdienst der Kolonisten absolut nicht mehr im Verhältnis stehen. Auf der anderen Seite werden uns für unsere Produkte Preise bezahlt, welche die aufwendete Arbeit nicht einmal decken, geschweige denn einen Verdienst übrig lassen. Wobon sollen wir denn leben? Wie sollen wir da unsere Kolonien bezahlen? Hinzu kommt noch, daß die hiesige Gegend in diesem Jahre von großer Trockenheit heimgegriffen wurde, sodas viele Früchte kaum die Ausfaat brachten. Auch die Maisernte, welche die Haupteinnahmequelle jedes Kolonisten ist, hat einen um 30 Prozent geringeren Ertrag ergeben. Diese Verhältnisse haben uns dann gezwungen, eine Genossenschaft zu gründen, um dadurch unsere sehr bedrängte Lage durch den gemeinsamen Verkauf aller Landesprodukte und den Einkauf sämtlicher Lebens- und Bedarfsartikel in Sao Paulo zu bessern. Die Koloniedirektion ist uns schon insofern behilflich gewesen, als sie einen Teil von unserer Maisernte nach Sao Paulo verkauft hat, wodurch für uns schon etwas bessere Preise erzielt worden sind. Diese Preise werden aber kolossal reduziert durch die hohen Transportkosten, welche sich aus folgenden Posten zusammensetzen, laut folgender maßstabemäßer Abschrift einer Faktura der Brasilian Warant Compagnie in Sao Paulo:

Von der Kolonie abgefahren 50 Säcke Mais zu 100 Liter = 5000 Liter. Von der Firma verrechnet 49 Säcke mit 4840 Liter zum Preise von 9 \$ 400 für 100 Liter = 454 \$ 960. Davon wird abgezogen: Eisenbahnfracht 48 \$ 200, Fuhrlohn in Sao Paulo 84 \$ 300, Kommissionen-gelühren (3 Proz.) 13 \$ 650. Für gelieferte 50 leere Säcke (zu 422 Meis) 21 \$ 100, zusammen 117 \$ 250, sodas 337 \$ 710 verbleiben. Unbegreiflich ist uns, wie die Firma für die Benutzung der alten Säcke — richtiger wäre der Ausdruck L. u. m. p. n. denn unsere Frauen haben dieselben

[Reversed text from the reverse side of the page, appearing in a column on the far left edge.]

erst eine Woche flüchten müssen — sage und schreibe 21 § 100 in Abzug bringen kann. Oder ist dieser Betrag die Bahnfracht für die leeren Säcke? Nun käme der Hauptpunkt zur Sprache. Die Koloniedirektion fährt zum größten Teile mit Eisenkarossen unseren Mais von dem Kolonielos zur Bahnstation und dafür muß jeder Kolonist pro Sack einen Milreis bezahlen, das ist für 50 Säcke 50 Ms. Folglich beträgt in diesem Falle die Barzahlung an die Kolonisten 278 § 710. Das ist ein Durchschnittspreis von 5 § 754 für den Sack und die Transportspesen betragen 3 § 646. Würde die Koloniedirektion dieses Milreis nicht von uns verlangen, so gestalteten sich die Preisdifferenzen für uns entschieden besser. Es kann doch unmöglich der Wille der Regierung sein, daß eine Koloniedirektion mit Regierungskarossen eine Fuhrunternehmung macht, um den schwer um ihre Lebenseristenz kämpfenden Kolonisten noch die Einnahmen zu schmälern.

Daß dies ungesunde Verhältnisse sind, erfieht man auf den ersten Blick, denn die Produktionskosten für Mais sind bedeutend höher als der Verkaufspreis. Es kann doch der Regierung nicht gleichgültig bleiben, wenn tüchtige Kolonisten, für welche der Staat so viele Millionen auswirft, wieder zur Abwanderung gezwungen werden. Wir bitten deshalb um folgende Vergünstigungen:

1. Die Koloniedirektion anzuweisen, unsere Produkte frei zur Bahn zu befördern, da wir jetzt noch nicht in der Lage sind, eigenes Fuhrwerk anzuschaffen.
2. Bei der Sorocabana für unsere Genossenschaft eine Ermäßigung der Bahnfrachten zu erwirken, vor allen Dingen auch dafür Sorge zu tragen, daß wir Lebensmittel aller Gattungen, welche wir in Sao Paulo einkaufen, alle in einem Waggon verladen können und daß dieselben für den billigen Frachttarif bis zur Bahnstation Cerqueira Cesar befördert werden.
3. Daß dann auch in diesem Falle die Karossen der Direktion unsere Lebensmittel frachtfrei von der Station bis nach unserer Niederlage auf der Kolonie bringen müssen.

Zum Schluß bitten wir nochmals, unserem Ersuchen bereitwillig entgegenzukommen, denn es kann doch der Regierung nicht schwer fallen, uns diese Vergünstigungen zu gewähren. Wir haben die Verhältnisse geschildert, wie sie eben sind, und bitten, die Mängel mit Rat und Tat zu beseitigen, denn nur mit einer baldigen Hilfe ist uns gedient, da wir jetzt unsere Produkte zu verkaufen haben. Sonst ist mancher tüchtige Kolonist aus Not gezwungen, wieder abzuwandern. Die deutsche Zeitung bemerkt dazu folgendes:

„Wir wollen hier nicht auf die besondere Lage der Kolonisten eingehen, insbesondere nicht unteruchen, ob wirklich häuerliche und mit den Verhältnissen vertraute Produzenten der Ueberzeugung sind, daß sie mit 5 § 754 Meinerlös nicht einmal auf die Produktionskosten von 100 Liter Mais kommen. In dieser Hinsicht werden auch die Anseher auf der noch sehr jungen Kolonie Moncao im Laufe der Zeit anders denken lernen. Worauf es uns vor allem ankommt, ist zu zeigen, daß alle Bemühungen und alle Aufwendungen zur Förderung der Besiedlung und zur Hebung der Landwirtschaft keinen rechten Erfolg haben können, solange die enormen Absatzspesen nicht verringert werden. Ein so hochwertiges Produkt wie der Kaffee vermag ja dergartige Spesen einigermassen noch zu vertragen, nicht aber billigere Produkte wie Mais, Bohnen usw. Wenn von einem Erlös von 9 § 400 nicht weniger als 3 § 696, also etwa 26 Prozent, für Spesen abgehen, so ist das ein Zustand, der die Landwirte nicht ermutigen kann, der aber auch durchaus nicht im Interesse der städtischen Bevölkerung liegt, denn wenn jenen der Verdienst in ungenügender Weise geschmälert wird, so wird diesen der Preis für Lebensmittel enorm verteuert. Hier liegt also ein Problem vor, dessen Lösung der Landwirtschaftsminister ernste Aufmerksamkeit anwenden sollte.“

So wie hier geschildert, sieht es in allen Kolonien aus. Ein für Euch wohl ungläubliches Vorwissen ereignete sich nicht weit von hier auf der Zentralbahn. Staatsbetriebe sollen Sao Paulo ist Staatsbahn. Nach dem neuen Tarif kommen die ungläublichsten Dinge vor. Ein Bauer von der Staatskolonie Cabana schickte für 40 Ms. Süßkartoffeln nach Rio. Er bezahlte an der Abgangstation etwas über 11 Ms. Fracht. Der Händler in Rio, welcher sie in Empfang nahm, mußte noch über 21 Ms. nachzahlen, so daß die Fracht auf 41 Ms. kam. Die Ware wurde zum Marktpreise von 40 Ms. verkauft. Der Produzent hatte also noch 1 Ms. zu seinen Kartoffeln zu zahlen. Das sind leider bittere Wahrheiten. Statt die Frachten zu verbilligen, hat die Zentralbahn dieselben vor einigen Monaten noch erhöht und flugs kamen alle Privatbahnen und machten es nach

und nur dem energischen Protest aller Interessenten ist es zu danken, daß die alten Säge für landwirtschaftliche Produkte wieder blieben. Ich könnte noch Dutzende von solchen Beispielen anführen, aber es hat keinen Zweck. Es vergeht keine Woche, ohne daß solche und ähnliche Beschwerden in den Zeitungen erscheinen. Diese Sachen gehen so lange, bis sie eben nicht mehr gehen und die ganze tonangebende Gesellschaft zum Teufel gejagt wird.

Trotz alledem habe ich Hoffnung, mich halten zu können. Wir arbeiten fleißig. Jetzt ist die Hauptsaatzeit. Ich werde aber eine Zwischenernte von Süßpfeffer haben. Wie sie ergeht, kann ich als Neuling nicht im Voraus sagen. Die Schätzungen schwanken zwischen 800—400 Ms. Gänzlich ausgeschlossen ist es, daß man sich gegenwärtig ohne etwas Geld zu haben, auf einer Kolonie dauernd ansässig machen kann, weil die Kolonisten vieles verborben haben, so daß es lange nicht mehr so viele Hilfeleistung gibt, wie früher, um vorwärts zu kommen. Dazu kommt noch der Einfluß des Klimas. Bei uns hat derselbe sich gleich in der ersten Zeit eingestellt und hat andauernd mit wenigen Ausnahmen bis heute gewirkt. Wir drei arbeitsfähigen Personen (2 Söhne und ich) haben fast immer etwas, was uns am Arbeiten verhindert. Einmal ist es ein Geschwür an der Hand, bald am Fuß oder unterm Arm, so daß fast immer einer eine Woche arbeitsunfähig ist. Das ist die Reorganisation des Blutes. Das bekommt jeder Neueingewanderte, der eine früher, der andere später. Diese Klimatisierung raubt einem die Nachtruhe. Mein Frau hat besonders viel darunter zu leiden.

Mit meiner Geflügelzucht habe ich verhältnismäßig Glück gehabt. Ich zähle jetzt schon auf meinem Hofe 75 Stück. Nächste Woche werden von 5 Brutbüchern die Küden das Licht der Welt erblicken, so daß ich nach Abrechnung von Unzulänglichkeiten, welche sich bei dem kleinen Gekier nicht vermeiden lassen, wohl nach dem ersten Halbjahre meine 100 Stück zu zählen hoffe. Bis Dich dieser Brief antrifft, wird auch eine Kuh in Stalle stehen. Wir mühen zur Erbauung eines Stalles volle 6 Tage Erde abgraben, da unser Haus an einem Berge steht. Das war keine leichte Arbeit, aber sie zeigt, daß wir es ernst nehmen. Mein Stall ist aufgebaut bis auf das Dach und hat Raum für 4 Stück Rindvieh.

Ich werde nun pflanzen: Mais, Reis, Bohnen, Kartoffel, Kohl, Zuckerrübe und sonstige Gemüsesorten, welche man braucht für Menschen und Tiere zum Essen und füttern. Das Gemüse gedeiht hier vortrefflich und ist bedeutend zarter im Geschmack wie in Süddeutschland. Wenn man Samen aussetzt und man begießt regelmäßig abends, so geht er in 3—4 Tagen auf. Ich habe vor 4 Wochen Kohlstamen ausgesät und sind die Pflanzen jetzt so gut entwickelt, daß ich warte bis es regnet, um dieselben verpflanzen zu können. Ich habe über den jetzt vergangenen Winter circa 4000 Pflanzen gesetzt in Pfeffer, Kohl, Bohnen, Tomaten, Mören und sonstige Gemüsesorten, welche heute sehr schön dastehen und zu den besten Hoffnungen berechtigen. Was Stueher in seinem Buch über das Wachstum geschrieben hat, entspricht der Wahrheit; alles andere ist stark aufgetragen.

Ich habe die Ueberzeugung, daß es anderswo in den Kolonien nicht viel besser ist wie hier. Wie verlottert das ganze Verkehrsweisen ist, kannst Du daraus erfahren, daß ich heute, Sonntag, erst im Besitze meiner Tageszeitung bin, die ich am vergangenen Montag bin, obwohl der Verlag in Sao Paulo die Zeitung regelmäßig abschickt.

Betreffs meiner Versprechung, dem „Volksfreund“ eine Artikelserie zu liefern, muß ich bemerken, daß ich noch etwas zu warten will, bis ich noch mehr Erfahrung über Brasilien habe. Die Artikel werden aber bestimmt kommen. Nur etwas Geduld, denn man schreibt leicht ein Wort zuviel, was man später nicht verantworten kann. Im übrigen habt keine Sorge um mich, wir haben bis jetzt noch nicht gehungert. Wenn wir hungern müssen, gehen wir wieder weg von der Kolonie.

Meine Reisegeschichten haben ein Fest abgehalten, „Neuereiter Kirchweih“, wo es sehr hoch hergegangen sein soll. Ich war nicht dort. Gewisse Personen besaßen vor Reid, daß der kleine Schneider eines der besten Dose in der Kolonie inne hat und anscheinend sich halten kann. Man hat hinter mir einen in der Landwirtschaft gänzlich unerfahrenen Menschen gesucht, aber die Sache ist ganz anders gekommen. Doch jetzt Schluß.

Gruß
Fr. Kappel.

Lotte 189 Bandeirantes, Station Formoso (Brasilien).

Ein Kaufhaus der Arbeiter.

Zürich ist um eine Lebensmüdigkeit reicher. Wer jetzt vom Bahnhof die Hauptverkehrsstraße entlang nach dem See geht und die Reihe der eleganten Geschäfte und Verkaufshäuser bewundert, wird staunend vor einem Hause seinen

Schritt aufhalten, das sich von all den gewöhnlich mit reichen Mitteln erbauten Geschäftshäusern heraushebt. Es ist das Gebäude zum St. Annahof, Eigentum des Lebensmittelvereins Zürich, der Konsumgenossenschaft der Arbeiter.

Nach dem Entwürfe der besten Architekten der Schweiz, die vielfach bei öffentlichen Werken mit dem ersten Preise bedacht wurden, erhebt sich der stolze Bau in graublauen Quadern. Die hübsche Gliederung der Ansicht ohne aufdringlichen Schmuck, läßt den Stein voll zur Geltung kommen und die Fensteröffnungen geben sich so hell und freundlich, daß sich der Blick lange nicht wegwenden kann. Nur dort oben gewährt man Flächen, wo noch etwas zu sehen scheint. Dort sollen noch Bildwerke von Gobler hin, die der Künstler, von dem der deutsche Kaiser nicht dargestellt sein will, noch nicht fertiggestellt konnte.

Da der Lebensmittelverein nicht alle die Räume brauchte, ist der Teil nach der Bahnhofstraße an Privatgeschäfte vermietet. Das große Eingangstor mit dem Vorplatz wirkt so anziehend, daß man eintreten muß. Ein Durchgang mit Kreuzgewölben in vornehmer Ruhe gehalten führt auf den Hof, der von einem Kreuzgang umgeben ist und aus dem gleichen Material wie die Front erbaut ist. Vorher ist der Eingang zum Treppenhaus, das mit feinerer Stelle den Kaufmann in seinen Mann zwingt und überaus behaglich ausschaut. Hier kann sich kein lärmendes Treiben breit machen.

Auf dem Hofe stoßen wir auf die Verkaufsräume der Genossenschaft, die nach den andern Straßen gehen. Rechts kommt der Durchgang von der Nebenstraße, der, sobald die Schweizerische Volksbank nebenan ihr Verwaltungsgebäude errichtet hat, zu einer öffentlichen Passage wird. In den großen Fenstern hier und nach dem Kreuzgang, der wie ein schöner Platz und nicht als enger Hof wirkt, erblicken wir Anlagen die von großem Können des Dekorateurs zeugen und dem besten Geschäfte Ehre machen und Kundchaft anziehen würde. Auch die Fenster nach der Straße erregen die gleiche Aufmerksamkeit.

Hier nach der S. Annagasse liegt die weite Lebensmittelhalle. In einem besondern Räume, der wegen der üblen Gerüche streng getrennt wurde, gibt es Petroleum, Seife, Etiketwäse und dergleichen. In der weiten frohmütigen Halle ziehen sich an den Wänden die Verkaufsregale entlang mit den Tischen davor. In der Mitte sind Tische mit Auslagen zur freien Besichtigung, an den Tischen die Kassen und der Warenempfang. Es ist wie in jedem Warenhause, aber von einer Gediegenheit und Sauberkeit, daß keines der bestehenden Geschäfte dagegen aufkommen kann. Die Regale sind nur so hoch, daß die Verkäuferin, ist sie nicht gar zu klein geraten, alle Waren bequem langen kann. In einem andern Stand, den Fenstern gegenüber, kann man alle Sorten Wurst- und Fleischwaren erhalten. Seitlich hiervon liegt die Fischhalle mit großen Wasserbehältern, die fortwährend zu- und abfließen haben. Die Stände für Seefische und für den Butterverkauf haben Küchlanlagen, die sich unter dem Aufbewahrungsort hinziehen.

Eine breite Treppe, die das helle Entzünden aller Besucher auslöst und behäbe verkehrstötend wirkt, führt in die oberen Räume. Die starken Mauerpfeiler sind mit prächtigen Steinornamenten geschmückt, die in gelbem und blauem Ton Trauben und Putien zeigen. In der Mitte hängt ein starker schwerer Leuchter aus gleichem Material. Er ist aus der großherzoglicher Manufaktur in Karlsruhe. Führt man sich in dem Kreuzgang im Hofe in die Zurückgezogenheit mittelalterlicher Bauten verlegt, so ist hier alles vom modernen Sinn eingegeben.

Die Treppe führt in den Verkaufsraum für Haushaltungstütel, wo man, in einer Konsumgenossenschaft, alle irdentlichen Gebrauchsartikel des Hauses erhalten kann. Lampen, von den einfachsten bis auf den vornehmsten Geschmack für Gas, Elektrizität und Petroleum; Glaswaren und feinstes Kristall; Porzellan; Eisen- und andere Metallwaren; Garderobenständer, Bettstellen, Ruppen, Plättchen usw. Etwas tiefer liegt die Halle für Schuhwaren. In großen Glas-schränken ist alles zur Ansicht ausgestellt und man braucht nur zu sagen, was man haben will. In Ruhe kann man sich es vorher ansehen. Hausstühle, Lacktische, Bergsteiger; eigenes Kabriolet des Verbandes schweizerischer Konsumvereine

und aus Privatbetrieben, spitze und breite Formen, nach Natur und Unnatur. Die alten kann man gleich zur Reparatur da lassen. Hat man gekauft, bekommt man die Ware, wenn man es haben will, noch am gleichen Tage mit dem Auf ins Haus gebracht. Selbst der ärgste Nörgler kann nicht mehr verlangen. Billigste Preise, sechs Prozent Rabatt und denn ins Haus gebracht, jede Woche noch eine Zeitung ebenfalls frei ins Haus!

In dem über den Verkaufsräumen gelegenen Stockwerke ist die Verwaltung der über 24000 Mitglieder zählenden Genossenschaft überbracht, die 84 Verkaufsstellen hat und Pienenschaften mit einem Buchwerte von über vier Millionen Franken (3200000 Mk.) und die in der Einlagekasse ein Sparguthaben der Mitglieder von nahezu einer Million verwaltet, die mit 4½ Prozent verzinst werden. Der Gesamtumsatz betrug im letzten Berichtsjahre ziemlich neun Millionen Franken (über 7 Millionen Mark).

Auch in den Bureaus ist fürs Beste gesorgt, überall Licht und Luft im reichsten Maße. Für die Verwaltungszustellungen ist ein Saal erbaut, der etwa 200 Personen faßt und auch zur Tagung anderer Körperchaften freigegeben ist.

Die organisierte Konsumkraft des Volkes zeigt hier, was sie zu leisten vermag, und doch ist es immer nur noch der Anfang zu der vollkommenen Versorgung mit allen Lebensbedürfnissen in eigenen Geschäften. Aber es ist ein bedeutender Schritt, der überall zur Nachahmung ansetzen sollte, das Werk der Züricher Genossenschaft ist nicht unerbittlich geschickt. Wer nach Zürich kommt, ist es auch nur für wenige Stunden, sollte es nicht veräumen, sich dieses Kaufhaus der Arbeiter anzusehen.

A. R.

Für unsere Frauen.

Die Aufgaben der Frauen beim Kampf der Handelsangeestellten um volle Sonntagsruhe.

Erneut haben die Handelsangestellten den Kampf um volle Sonntagsruhe für ihren Beruf aufnehmen müssen. Der jetzt dem Reichstage zugegangene Entwurf über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe zeigt zum schärfsten Protest. Die von den Handelsangestellten oft erhobenen und eingehend begründeten Forderungen sind vollständig unberücksichtigt geblieben und gegenüber dem jetzt geltenden Recht noch bedeutende Verschlechterungen vorgezogen.

Aus sozialen, ökonomischen, hygienischen und allgemein kulturellen Gründen ist die volle Sonntagsruhe für alle erwerbstätigen Menschen eine Notwendigkeit. Das gilt heute bei der weitgehenden Arbeitsteilung und der ständig gesteigerten Intensität der Arbeit mehr denn je. In hohem Maße empfinden das auch die Frauen; einen Tag in der Woche braucht der Mensch unbedingt, an dem er völlig los ist von der Berufsarbeit; an dem er Zeit und Kraft findet, sich innerlich sammeln, sich auf sich selbst besinnen zu können, sich zu erinnern, daß er ein berechtigtes und verpflichtetes Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist. Einen Tag in der Woche braucht jeder, um den starken Verdruss an Nerven- und Muskelkraft während der Werkeltage zu erlösen, sich auszuruhen und zu erholen, sollen Gesundheit und Arbeitsfähigkeit nicht Schaden nehmen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, müßten sogar einseitige Arbeitgeber sich hinter unsere Forderung stellen; wenn nicht aus Rücksicht auf das Wohlergehen ihrer Angestellten, so im Hinblick auf den eigenen Vorteil, der ihnen daraus erwächst für körperlich ausgereifte und geistig elastische Menschen im Betriebe zu haben.

Jeder Mensch braucht aber auch mindestens einen Tag in der Woche, um an den Kulturgenüssen unserer Zeit teilzunehmen und sich der Naturschönheiten zu freuen. Um hinauszuwandern ins Freie, um Sonne zu trinken und ogerreiche Luft zu atmen, um das Auge zu weiden an allem Schönen, das die Natur uns zu bieten hat. Jeder Mensch braucht einen Tag, um an guten, erhebenden Vergnügen, am edlen Genuß der Kunst teilzunehmen zu können, um ein gutes Buch zu lesen, um sich seinen Freunden und seiner Familie zu widmen, kurzum — um ganz Mensch zu sein.

Jeder Volkswirtschaftler, jeder Arzt und überhaupt jeder